

# Das Nationaldenkmal

Autor(en): **Schaffner, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748849>

## **Nutzungsbedingungen**

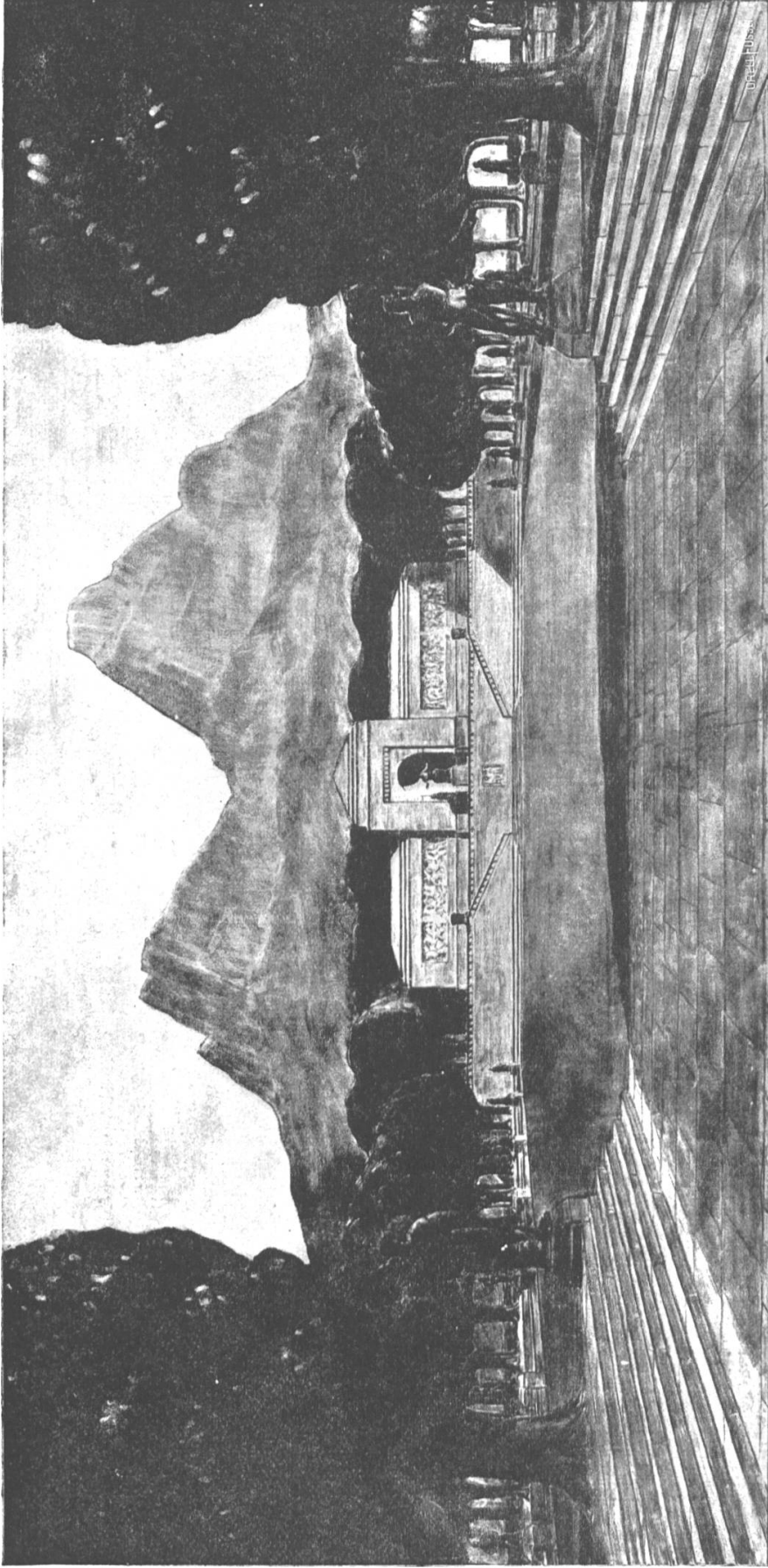
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

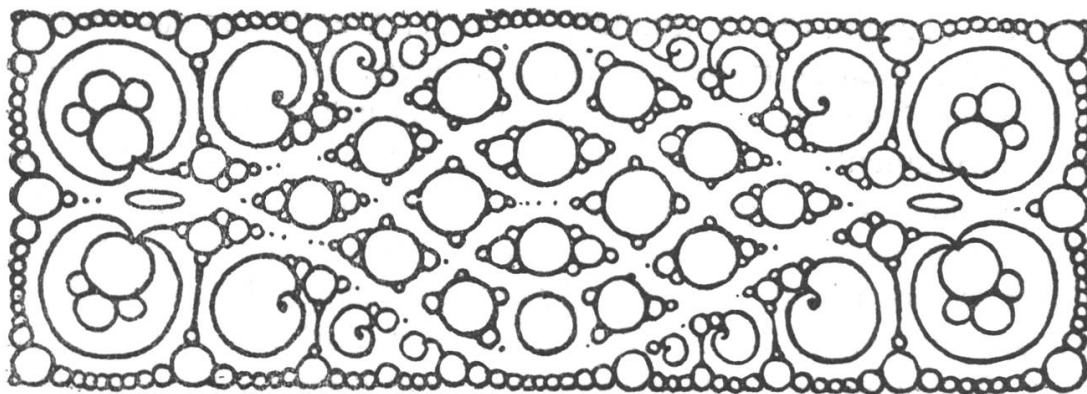
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Entwurf von Eduard Zimmermann für ein schweizerisches Nationaldenkmal



## DAS NATIONALDENKMAL

Das Initiativkomitee für das schweizerische Nationaldenkmal in Schwyz hat nun seine endgültige Entscheidung getroffen, sich für den Entwurf des Bildhauers Eduard Zimmermann ausgesprochen, der somit den eidgenössischen Räten zur Ausführung empfohlen ist, und mit dieser abschließenden Stellungnahme einen gerechten und freimütigen Standpunkt gefunden. Ein an die Presse versandter Bericht legt die Motive und Urteilsgründe übersichtlich dar, und es ist nirgends etwas zu beanstanden, aber vieles zu loben.

Nachdem man die Unbrauchbarkeit des Entwurfes „Granit“ an sich richtig erkannt hatte, versuchte man, die Projekte der Herren Gull, Kissling und Zimmermann zu einem Kunstwerk zusammen zu komponieren. Der Versuch macht dem Gerechtigkeits-sinn der Juroren viele Ehre, das Resultat aber, dass er nämlich von Grund aus misslang, ist erdrückend respektabel für beide Parteien, die Jury und Zimmermann, die jetzt eine einzige Partei vor den eidgenössischen Räten bilden.

Nachdem der Einigungsversuch gescheitert war, wurde Zimmermann aufgefordert, sein Projekt architektonisch auszuarbeiten. Er tat sich mit dem Architekten Niklaus Hartmann von St. Moritz zusammen, der die Front des ganzen Denkmals beim alten ließ, den Bau vertiefte und die inneren Räume ausgestaltete. In dieser Form ist nun das Werk angenommen, in seiner schönen ebenmäßigen Größe und mit seiner wohlwollenden und kulturbewussten Idee, die gesamte Kunst der modernen Schweiz, Malerei, Mosaikindustrie, Kunst-

gewerbe (Türen), Plastik (Standbilder in der Arena), und das geistige Leben des Staates (moderne Darstellungen, Büsten und Statuen verdienter Schweizer) darin zu einem Ausdruck zu vereinigen, der sich monumental auf die Zukunft weiter bringt. Es ist keine Frage, dass wir dazu die Maler und Bildhauer haben, und die kommende Generation wird noch mehr bringen; unser plastischer Furor ist noch jung. Und an verdienten sonstigen Schweizern fehlt es uns hoffentlich nie. (Man muss nur Vorkehrungen treffen, dass die Mittelmäßigkeit wirksam von dem kommenden Pantheon ausgeschlossen bleibt.) Wie man weiß, wird auch die Vergangenheit und der lebendige Geist unserer Geschichte anschaulich geehrt; im Mittelpunkt der Innenräume sollen, umringt von alten Bannern und Trophäen, in schönen Schreinen die Freiheits- und Bundesbriefe zusammengebracht und aufbewahrt werden.

Sodann ist aber freigebig an die Gegenwart und Zukunft des Volkes gedacht. Zimmermann hat von Anfang an Wert darauf gelegt, dass ein schweizerisches Nationaldenkmal nicht eine individuell künstlerische Angelegenheit sei, sondern einen demokratisch-sozialen Charakter haben müsse. In der Schweiz ist nur ein Denkmal *für das Volk* möglich, oder keins. Daher ist bedeutende Liebe auf die Gestaltung des geräumigen Festplatzes und auf seine Ausschmückung verwendet. Er wird gestaffelt und flankiert, von einer Doppelreihe von Bäumen umgrenzt und mit zweiundzwanzig Standbildern bestellt, und da im Angesicht der Mythen sollen sich Volksversammlungen, Landsgemeinden und Feste abspielen, wie sonst nirgends auf der Welt. Die Idee ist griechisch, aber die Ausführung wird schweizerisch sein. — Um davon zu reden, so ist immerhin die Schweiz das einzige Land, in dem politische Ideale aus der besten Zeit der Hellenen wirklich lebendig und andere möglich sind. Das griechische Volk war nicht der süße Pöbel der Altphilologen und der mystische Demos der Philosophen. Wenn ihm, in seiner gesunden jungen Epoche, irgend jemand am Kopf gleicht, so ist das weder der idyllische Deutsche des neunzehnten noch der romantisch expansive des zwanzigsten Jahrhunderts, weder der englische Imperialist (der sich punisch entwickelt), noch der bewegliche Neurömer jenseits der Vogesen oder der allezeit umgetriebene Italiäner, sondern der schweizerische demokratische Mann von Weltkenntnis und vaterländischer

Bedeutung. Nur bei uns ist noch einmal denkbar, was in Griechenland Tat wurde. (Die Linie von Niklaus Manuel über Böcklin zu Ferdinand Hodler bedeutet eine hellenische Energie zu Stil und Größe.)

Es ist bewiesen, dass Zimmermanns Denkmal klar und vernünftig aussehen wird, aber es ist noch nicht bewiesen, dass wir ein Denkmal haben sollen. Aus dem Streit um dieses Ob müssen alle missgünstigen Leute ausscheiden; es handelt sich dabei ohnehin oft nur um kleine Giftdrüsen und verborgene Beller. Zu diskutieren haben die Kunstfreunde, die Denkmalsfreunde und die Vaterlandsfreunde. Die ersten beiden sind gehört worden. Man ist Optimist oder Pessimist, je nach seinem Temperament. Ich bekam Briefe von Männern, die mich fragten, ob man denn gegenwärtig wirklich einen so berühmten Zeitpunkt habe, dass man just ihn mit einem Monument verewigen könne; nach ihrer Meinung liegt unsere politische Situation gerade jetzt so traurig und verfahren zwischen den europäischen Geschäftsgängen, dass sie sich nicht für ein Denkmal begeistern können. Diese Zweifel sind ehrlich und stechen erfreulich ab von gewissen patriotischen Phrasenschwällen, die man neuerlich zu hören bekommt, wenn man im schweizerischen Leben etwas fraghaft findet. Aber wir sollen doch das Denkmal nicht dem Datum 1915 errichten, sondern dem Datum 1315: der Schlacht bei Morgarten, dem schönsten aller Waffengänge. Es ist keine Frage, und niemand wird darüber diskutieren wollen, ob uns diese Ehrung ansteht, und ob der historische Tag sie verdient; wir können die vaterländische Mahnung sogar brauchen, und andererseits war die Schlacht bei Morgarten nach der Geburt der Eidgenossenschaft das erste helle Kindergeschrei des jungen Weltbürgers; von da an wusste man, dass die Zeugung lebensfähig sei. Diesen Tag wollen wir ehren, und es stände übel um uns, wenn wir einig würden, dass wir keinen Grund dazu hätten. Wir haben Schufte, Strauchritter, Phrasenbäuche und Schönredner unter uns. Wir haben Kerle, die mit der patriotischen Angel fischen gehen und nachher in die Quelle spucken. Aller Unfug des neuen Zeitlaufs treibt sich auch zwischen unseren Bergen um. Der nationale Geschäftsgang der letzten zwanzig Jahre hat uns nicht vorwärts gebracht. Wertvolle Positionen sind verloren gegangen; unsere Industrie steht auf dem Spiel. Diese Zustände sind aber vielmehr ein Spiegel

der europäischen Krise als unsrer Unfähigkeit. Der Ruf der schweizerischen Arbeit hat seinen alten guten Klang behalten. Der nationale Gedanke lebt und steht im Begriff, sich zu verjüngen, weil der nationale Geist sich verjüngt. Man weiß das im Ausland besser als im Inland. Es gibt wieder Eiferer um ihr Volk. Es gibt Idealisten mit entschlossenen Herzen, willens, die patriotische Limonade einer Generation von Onkeln, Tanten und schönredenden Hausfreunden bis zur Neige auszusaufen, um den nationalen Bechern wieder einmal auf den Grund zu sehen. Die schweizerische Wissenschaft und Literatur wird respektiert. Unsere bildenden Künste stehen im Ansehen. Unser Wille zu Weltmannschaft, Redlichkeit und solider Leistung ist so stark und fruchtbar, dass uns alle Erdbeben in den Nachbarreichen nicht ernstlich schaden können. Unsere politische Kultur ist markant und sprichwörtlich. Wenn wir auch genau wissen, dass wir klein an Zahl sind, so können wir doch für größere Herzen sorgen; das liegt in unserer Macht. Die Besserung steht uns frei und hängt ebenfalls von unserem Willen ab. Es muss nur jeder, der dem Leiden seiner Zeit begegnet, es stellen und anpacken, so trägt er an seinem Platz dazu bei, es zu heilen. Sobald in unsern Köpfen der Gedanke aufgeht, dass man sein Volk ohne Augenklappen ebenso lieb haben und ihm vor allen Dingen viel besser dienen könne, weil man ihm sehend dient, wird unser nationaler Geschäftsgang seine Bilanzen verbessern. Es gibt tausend gute Patrioten, die den neuen Schweizer in allen Knochen spüren. Sie meinen, die Knochen schmerzen sie aus Leid um die versunkene Herrlichkeit, aber es sind Geburtswehen; der neue Schweizer wird geboren, wie der alte geboren wurde: aus den Knochen! Steht es kritisch um die nationale Industrie, so muss man Mittel und Wege suchen, wie ihr zu helfen sei. Es gilt, mit der Delikatesse der alten Politiker dem Ausland die Zähne zu zeigen, und je pferdemäßiger sie sind, desto besser. Wir modernisieren uns; das geht nicht ohne Schmerzen und Störungen vor sich. Aber die Hauptsache ist: es geht etwas vor sich! Das macht unsere Rechtfertigung aus.

Das ist noch nicht alles. Es gibt im nationalen Leben eine Stimmung, aus welcher immer Erneuerung kam, wenn man sie auslöste; sie besteht im Opfer. Die Italiäner wissen, was sie tun,

wenn sie ein großes, kostspieliges Denkmal errichten; sie errichten es im Grund ihrer Opferwilligkeit. Sie führen auch den sonderbaren Krieg ihrer Opferwilligkeit zu Ehren; sie erblicken darin eine wichtige Lebensregung, und dass sie sich die Gefühlssache plastisch und kriegerisch vor Augen führen müssen, haben sie mit allen Menschen gemein. Von uns ist seit hundert Jahren kein Krieg mehr geführt worden, außer einem Bürgerkrieg, der wenig Hochgefühle erweckte. Der Neuenburgerhandel wurde nicht so handgreiflich, dass eine neueidgenössische Gesamttat daraus aufbrannte, eine Volksaktion, auf die man mit einem summarischen Gefühl der Genugtuung und Einmütigkeit zurückblicken konnte. Wir sehen an der Anhänglichkeit der Elsässer an Frankreich, wie ein gemeinsames großes Datum Völkerfamilien schafft; der einmütige Gefühlsgehalt überwiegt bei weitem die völkischen und sprachlichen Unterschiede.

Nun, ein nationales Denkmal, das nur der Schönheit und der Weihe dient, ist ein Mittel, Gefühle zu vereinigen. Es ist eine gemeinsame Tat, ein gemeinsames Opfer und gemeinsames Eigentum. Die Gegensätze fügen sich im Anblick künstlerischer Masse und Verhältnisse zu einer einigen vaterländischen Idee. Da wir Augentiere sind, haftet in unserm Kopf viel tiefer, was wir einmal gesehen haben, als was wir täglich von der Festkanzel hören. Das Nationaldenkmal schenkt unserer Jugend jenes überaus wichtige Moment der Anschaulichkeit, und gibt dem Volk neben dem historischen Rütli einen selbstgeschaffenen Tummelplatz der Zukunft, um den alle tätige Gegenwart der Welt wohlbewusst versammelt ist.

Ferner: wir sind Menschen des Friedens; wir nehmen schon lange Demonstrationen ebenso wichtig, wie man früher einen blutigen Volksauflauf nahm. An Stelle des Religionskrieges trat in Deutschland der Kulturkampf, und was sich eben dort während der Reichstagswahlen abspielt, bedeutet drei Bürgerkriege. Aber nirgends sonst kann ein großes Denkmal so viel bedeuten wie bei uns. In Deutschland wird es durch das monarchische Prinzip der volklichen Wirkung entzogen, in Frankreich hat es den militärischen Elan aufzureizen oder dient der reinen Augenlust, in Italien ist es eine Dekoration, bei uns kann es Gefühlsgehalt werden, ein Objekt volksmäßiger Anschauung, das die Entwicklung ganzer Generationen beeinflusst. Denn noch einmal: nicht was

wir hören, bildet uns, sondern was wir sehen. Wenn ein Volk hundert Jahre vor Zimmermanns Denkmal Feste gefeiert, Versammlungen und Landsgemeinden abgehalten hat, so muss endlich etwas von der organisatorischen Idee und dem Ebenmaß des Bauwerks in seiner Seele wieder zu finden sein. Der maurische Stil beeinflusste die Spanier und der byzantinische die Russen. Ein Kloster gibt einer ganzen Landschaft den Charakter; ein Tempel wird zum kulturellen Mittelpunkt eines Landes.

Ein Friedenswerk ist zäh. Es bildet und bindet tiefer, als zum Beispiel ein gemeinsamer Feldzug; aber es muss langatmig betrieben und von tausend guten Geistern fortwährend gehütet werden. Und es besteht in einer endlosen Kette von ernstesten, guten und klugen Demonstrationen der Opferwilligkeit, der Treue, des Wohlwollens, der Kraft und des Edelmuten. Das Nationaldenkmal wird eine Demonstration sein, die wir den welschen Brüdern, und welche die welschen Brüder uns machen. Ferner werden demonstrieren die Hirten den Städtern, die Städter den Bauern, die Katholiken den Protestanten, die Freisinnigen den Konservativen, die Reichen den Armen, die Handarbeiter den geistigen Arbeitern, die Sozialdemokraten dem schweizerischen Staatsideal. Und endlich werden wir alle miteinander dem Ausland demonstrieren, dass wir Schweizer sind und bleiben werden, dass wir die Zuversicht und den Glauben an uns selber aufbringen, unsere Schweizerschaft öffentlich durch ein nationales Denkmal zu dokumentieren, und dass wir die Kultur haben, dies auf moderne und würdige Weise zu tun. Je mehr solcher Demonstrationen ein kleines Volk geschaffen hat, desto schwerer ist es moralisch zu überwinden, weil sie Ausdrücke von Kraft, Opferwilligkeit und nationaler Gestaltungslust sind. Denn auch ein Ausland besteht aus einer Summe von Augentieren, die sehen wollen, um zu glauben. Das Ausland ist auf die Anschauung angewiesen gegenüber seinen Nachbarn, wie der Nachbar gegenüber sich selber.

Endlich steht es unserm Land, das jährlich dreißig bis vierzig Millionen für militärische Rüstungen ausgibt, wohl an, einmal auf hunderte von Jahren hinaus eine Million für einen modernen Denkmalsbau zu bewilligen, der dem Frieden und der nationalen Andacht dient.

JAKOB SCHAFFNER